

Sie verstehn es sogleich, verehrte Zuhörende, wenn ich Hölderlin einen Dichter der Jugend nenne, des Jünglingsalters, den Dichter des Jünglings. Denn erscheint er nicht selber, beim Klang seines Namens schon, in Jünglingsgestalt vor unserm geistigen Auge? Und es ist wohl eine beziehungsreiche Fügung, daß er in der dunklen Hälfte des Lebens, kaum nachdem er die Schwelle des Mannesalters überschritten, in die Stadt seiner jüngerhaften Aufbrüche und Entscheidungen zurückkehrt, und daß dann schließlich, fast vier Jahrzehnte später, die Tübinger Erde aufnimmt, was sterblich an ihm war. Schon bevor der Kranke in dem stillen Haus am Neckar seine Zuflucht findet, sucht der dichtende Geist oft die Stätten der Jugend auf. Im Gedicht hat er ja selber seinen Lebenslauf so gedeutet:

*Doch es kehret umsonst nicht
Unser Bogen, woher er kommt.*

In den letzten Entwürfen zu großen Hymnen finden wir allenthalb Spuren einer solchen Heimkehr. So ist der erste Grundriß eines Preisgesangs auf die schwäbische Heimat überliefert, der den *sichergebauten Alpen die sanftblickenden Berge* gegenüberstellen wollte,

*wo über buschigem Abhang
der Schwarzwald saust,
und Wohlgerüche die Locke
der Tannen herabgießt.*

Auch die Ströme sollte dieser Gesang feiernd nennen, den Neckar und die Donau, und weiter die *guten Städte*. Der Dichter entwirft ein wundersam eindringliches Bild von Stuttgart, *wo sich die Straße bieget . . . um die Weinsteig, und der Stadt Klang wieder sich findet drunten auf ebenem Grün stilltönend unter den Apfelbäumen.*

Gegen Ende dann gedenkt Hölderlin mit zauberisch heraufrufendem Wort *des Tübingens, wo . . . Blitze fallen am hellen Tage und Römisches tönend ausbeuget der Spitzberg.*



Das ist die Stadt seiner Jugend, seines dichterischen Beginns, der bezeichnet wird zumal durch die immer noch verkannten und in ihrem eigenen Wert unterschätzten idealistischen Hymnen *An die Freiheit, Die Wahrheit, Die Unsterblichkeit, Die Menschheit, Die Schönheit, Die Muse, Die Freundschaft, Die Liebe, Den Genius der Jugend*. Der junge Dichter durfte in diesem ersten großen Gelingen seiner Berufung inne werden, durfte in jäher Freude, so, wie *Blitze fallen / am hellen Tage*, den Weg, seinen Weg vor sich sehen. Doch auch die Vergangenheit spricht zu ihm, wenn er *des Tübingens* gedenkt, wo *Römisches tönend ausbeuget der Spitzberg*. Vielleicht erinnert er sich der alten Römerstraße, die den westlichen Ausläufer des Spitzbergs berührend die Kastelle Rottenburg und Köngen miteinander verband.

«Thills Tal» – ein Denkmal für Johann Jakob Thill

Aber noch ein weiterer Name steht in dem Entwurf, eine Tübinger Örtlichkeit festzuhalten. Er steht in einer einzelnen Zeile, die nach einer breiteren Lücke

* Der Name des Literaturwissenschaftlers Friedrich Beißner (1905–1977), der seit 1945 als Germanist in Tübingen lehrte, ist unlösbar verbunden mit der kritischen Edition der Werke Friedrich Hölderlins. Dieser Text, für einen Vortrag im Landesstudio Tübingen des Südwestfunks geschrieben und am 27. April 1954 im zweiten Programm des SWF gesendet, ist unseres Wissens noch nicht veröffentlicht worden. Das geschieht hier mit Einwilligung der Nachkommen von Professor Beißner.



Dieses Aquarell aus der Zeit um 1800 zeigt Tübingen, wie Hölderlin es gesehen hat. Rechterhand der Österberg, links die Neckarbrücke. Beherrschend im Bild: Stiftskirche und Schloß Hohen-Tübingen.

den Entwurf abschließt. Auf einer Karte der Tübinger Markung freilich würden wir den Namen vergebens suchen, der für den Dichter fast so etwas wie ein Heiligtum bezeichnet: *Thills Tal*.

Damals, zur Zeit dieses Entwurfes, hat Hölderlin auch die Reinschrift der Hymne *Die Wanderung* noch einmal vorgenommen, auch eines Preisgesangs auf das glückselige Suevien, seine Mutter, und im Bestreben nach deutlicher Anschaulichkeit Namen eingefügt in den schon ausgeformten Wortlaut – und da erscheint dann neben Heidenheim und *Nekars Ulm* auch *Thills Dorf*. Was hat es damit auf sich? Thills Tal und Thills Dorf?

Als Hölderlin 1788 nach Tübingen kam, war Johann Jakob Thill, der auch im Stift zum Theologen gebildet worden, längst nicht mehr am Leben. Im Frühjahr 1772 war er, eben 24 Jahre alt, als Vikar seines Vaters zu Großheppach im Oberamt Waiblingen gestorben – ein junger Dichter, den Klopstock zur Liebe der Tugend, des Biedersinns und des Vaterlands entzündet hatte. Zu seinen Lebzeiten war nichts von ihm gedruckt worden. Aber die wenigen Gedichte, die aus seinem Nachlaß bekannt wurden, übten auf die Jünglinge im Stift eine eindringliche Wirkung. Unter denen, die sich des Nachlasses annahmen, war Gotthold Friedrich Stäudlin, dem Höl-

derlin beim Abschied von Tübingen in tiefster Verehrung das große elegische Gedicht *Griechenland* widmete, später auch Friedrich Matthisson, den er gleichfalls als hohes Vorbild ansah. Es ist überliefert, daß Matthisson, als er mit Stäudlin im Kreis der Tübinger Jünglinge Hölderlins *Dem Genius der Kühnheit* geweihte Hymne angehört habe, von sympathischem Feuer entglüht sei, sich in Hölderlins Arme geworfen und so mit ihm den Bund der Freundschaft geschlossen habe. Doch das Beispiel dieser beiden älteren Freunde erklärt die besondere Zuneigung zu Thill nicht allein, die zumal Hölderlin das Herz erwärmte. Wo immer in seinen frühen Gedichten von *Biedersitte*, von den *Redlichen Suevias* gesungen wird, da klingt die Begeisterung wider, die der frühvollendete Jüngling in ihm geweckt hat. In dem jungen Hölderlin hat sich wirklich das Gebet erfüllt, das Thill *An Gott* richtet:

*Ich will das Spiel, von deiner Huld geliehen,
Stark schlagen, daß von seiner Saiten Klang
Der Hügel beb, und Aller Herzen glühen,
Und Aller Mund sich öffnet zum Gesang!*

Mehr noch als durch seine Dichtungen muß Hölderlin durch sein Schicksal angerührt worden sein. In einer Ode *An Thills Grab* klagt er, nachdem er eigener früher Todeserfahrung gedacht:

*So weint ich leisen Knabengefühles schon
Der Wehmut Träne über dein traurig Los,
Doch jetzt, oh Thill! jetzt fühl ichs ernster,
Schmerzender jetzt über deinem Hügel,
Was hier im Grab den Redlichen Suevias
Verwest, den himmelnahenden Einsamen.*

Und weiter werden die stillen Schatten des Holunderbaums angerufen, der das Monument des Grabes sei; sie sollten den Trauernden vor den Blicken der Spötter verbergen, wenn er, an den Hügel geschmiegt, die bebenden Wangen trockne. Zum Schluß schaut Hölderlin von Thills Grab hinaus auf die Laufbahn, die ihn anlockt und zugleich entmutigt:

*O Thill! Ich zage, denn er ist dornenvoll,
Und noch so fern, der Pfad zur Vollkommenheit;
Die Starken beugen ja ihr Haupt, wie
Mag ihn erkämpfen der schwache Jüngling?
Doch nein! ich wags! es stehet zur Seite ja
Ein felsentreuer, mutiger Bruder mir.*

O freut euch, selige Gebeine!

Über dem Namen! Es ist – mein Neuffer.

Dieses Gedicht des Neunzehnjährigen ist ebenso wie die wiederholte Erwähnung des Namens Thill in den späten Handschriften ein Beweis für die Innigkeit der Zuneigung. Man gewinnt auch den Eindruck, als stehe der Name Thill nicht bloß für sich allein, wenn sich der Dichter *Thills Tal* ins Gedächtnis ruft, nicht für diese rührende und erweckende Jünglingsgestalt an sich oder etwa für die andächtige Feier schwäbischen Heimatsinns, sondern zugleich stellvertretend für einen ganzen Erlebniszusammenhang – dieser Name scheint ein Schibboleth für eine der formenden Grunderfahrungen in Hölderlins jugendlicher Entwicklung zu sein, für den Geist dichterisch erhöhter Jugendfreundschaft, wie er ihn in der ersten Tübinger Zeit beschwingte und ihm Kraft verlieh gegen manche Widerwärtigkeiten.

Freundschaftsbund mit Ludwig Neuffer
und Rudolf Magenau

Der Schluß der Ode *An Thills Grab* deutet das an. Der dort genannte *felsentreue, mutige Bruder*, Ludwig Neuffer aus Stuttgart, ist einer von den beiden, die mit Hölderlin den schwärmerischen Freundschaftsbund schlossen. Der dritte in diesem Bunde ist der Markgröninger Rudolf Magenau. Beide Freunde sind später als Pfarrer, wenn sie auch noch fort dichteten – Neuffer mehr als Magenau –, rechte Philister geworden. Es will uns auch verdrießen, daß Neuffer in einer Autobiographie (1829), die viele Namen, besonders Dichternamen nennt, Hölderlin verleugnet. Genug, in der ersten Tübinger Zeit verband sie

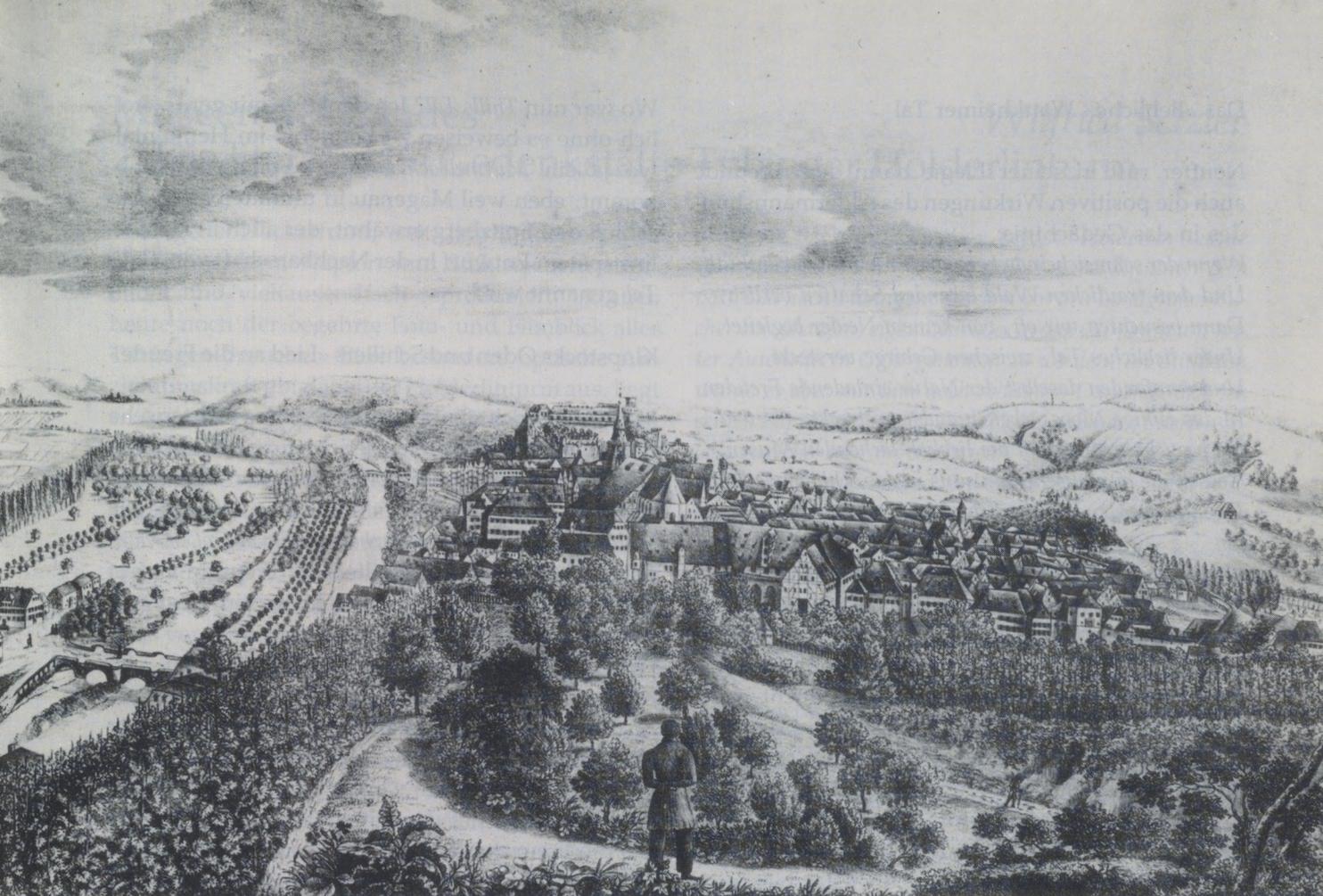
die innigste Freundschaft, die auch im Briefwechsel fortgesetzt wurde, als die beiden älteren Freunde im Herbst 1791, zwei Jahre früher als Hölderlin, das Stift verließen. Mehrere Gedichte Hölderlins sind an Neuffer gerichtet, eines an die frühverstorbene Braut Rosine Stäudlin; auch hat er zu einigen von Neuffer herausgegebenen Almanachen beigetragen.

In den letzten anderthalb Jahren der gemeinsamen Tübinger Zeit, vom Frühling 1790 bis zum Herbst 1791, gaben die drei Freunde ihrem Bund eine festere Form. Nach dem Vorbild wahrscheinlich der Klopstockischen Gelehrtenrepublik veranstalteten sie allwöchentlich «Aldermannstage», an denen sie eigene Gedichte vorlasen und beurteilten und gemeinsam auch über Werke anderer sich besprachen, die sie bewegten. Von den eigenen Gedichten mußte jeder den beiden Freunden jeweils am Vorabend des Aldermannstags Abschriften mitteilen. In Hölderlins Papieren hat sich das Fragment eines Neufferschen Gedichts auf Herzog Christoph von Württemberg erhalten, mit Änderungsvorschlägen von Hölderlins Hand. Die nach der Kritik der Freunde verbesserten Gedichte wurden in ein schön gebundenes Buch eingetragen, das auf uns gekommen ist. Es überliefert von Hölderlin das *Lied der Freundschaft*, das *Lied der Liebe* und das Gedicht *An die Stille* – mehr nicht, von den beiden Freunden je vier Stücke; der allergrößte Teil des Bundesbuchs ist weiß geblieben. Offenbar ist den jungen Dichtern der Zwang eines jedesmaligen kalligraphischen Eintrags bald lästig geworden. Der Aldermann, dessen Würde unter den dreien reihum ging, stellte auch Themen für ästhetische Abhandlungen, die dann in den Sitzungen vorgetragen wurden.

Doch erschöpfte sich in solch künstlerischem und gelehrtem Tun keineswegs die Gemeinsamkeit der Freunde. Sie gingen oft hinaus auf die grünen Hügel und in die stillen Täler. Damals wohl hat Hölderlin erfahren und empfangen, was er später in einer Ode dem Neckar zuruft:

*In deinen Tälern wachte mein Herz mir auf
Zum Leben, deine Wellen umspielten mich,
Und all der holden Hügel, die dich,
Wanderer! kennen, ist keiner fremd mir.
Auf ihren Gipfeln löste des Himmels Luft
Mir oft der Knechtschaft Schmerzen; und aus dem Tal,
Wie Leben aus dem Freudebecher,
Glänzte die bläuliche Silberwelle.*

Was sich hier im Rückblick nur eben noch andeutet, daß auf den Gipfel der holden Hügel des Himmels Luft dem Jüngling oft *der Knechtschaft Schmerzen* gelöst habe, das stand, als er es gegenwärtig erlebte, unter einem leidvolleren Akzent. Die jungen Men-



«Tübingen von der Morgenseite», Lithographie um 1830. Über die Rebenhänge und die Stadt geht der Blick ins Neckar- und ins Ammertal. Wo war Thills Tal?

schen litten unter der klösterlichen Enge des Tübinger Stiftslebens. Hölderlin schreibt im November 1791, nun allein zurückgeblieben, an Neuffer: *Daß ich noch im Kloster bin, ist Ursache die Bitte meiner Mutter. Ihr zu lieb kann man wohl ein paar Jahre versauern.* Er mußte in dieser Zeit der Entwicklung und des Übergangs schlimme Krisen durchstehen. Vergessen wir doch nicht, daß eben damals die hohen Gedanken der Französischen Revolution Köpfe und Herzen der Jugend entzündeten – wieviel mehr einer Jugend, die unter den Geboten eines überlebten Zwanges seufzte. Daß nicht nur Hölderlin, der Zarteste und Verwundbarste von ihnen, so empfand, zeigt uns eine Elegie, die Neuffer im März 1793 an Magenua gerichtet hat. Darin heißt es (die Verse haben keinen Hölderlinischen Wohlklang):

*Feurig schwuren wir uns den Bund unsterblicher Freundschaft,
Und der Himmlischen Chor zeugte dem festlichen Schwur.*

*Nur Ein Herz und Wille, verlebten wir glückliche Jahre,
Nicht von dem mönchischen Druck alter Gesetze gelähmt.
Zwar verbittert' uns oft das eiserne strenge Verhältnis
Manche Stunde der Lust, manchen erstolhnen Genuß;*

*Aber der Freundschaft zärtlicher Laut verscheuchte den Mißmut,
Und durch wechselnden Trost liebten wir inniger uns.*

Hier wird doch deutlich, daß diese dichterische Freundschaft den Zöglingen des Klosters starke Widerstandskräfte lieh. In einem Gedicht, das freilich unter einer ganz besonders tiefen Depression entstanden ist, zu einer Zeit, als der Herzog eben kundgetan, daß künftig *wider Ungehorsame und Ungesittete mit Ahndungen und Strafen* vorgegangen werden solle, in dem Gedicht *Einst und Jetzt*, worin der noch nicht zwanzigjährige Hölderlin in schmerzlicher Wehmut zurückblickt auf die verlorenen *güldnen Stunden vergangner Zeit*, spricht er von dem Stift als einer

*schwarzen Stätte, wo Menschendruck,
wo Schurkenblick den deutschen Jüngling
nieder zur mönchischen Schlange drücken.*

In diesen Zeilen haben *der Knechtschaft Schmerzen* wohl ihren stärksten Ausdruck gefunden. Der junge Dichter selber hat sie später für die Reinschrift des Gedichtes wesentlich gemildert und verharmlost.

Das «liebliche» Wankheimer Tal

Neuffer ruft in seiner Elegie dann dem Freunde auch die positiven Wirkungen des Aldermannslandes in das Gedächtnis:

*Wenn der schmeichelnde Lenz der Erde Blumen enthüllte
Und dem traulichen Wald labenden Schatten verlieh,
Dann besuchten wir oft, von keinem Neider begleitet,
Unser liebliches Tal, zwischen Gebirge versteckt,
Und empfanden daselbst der Natur einladende Freuden,
In das ruhige Moos nebeneinander gestreckt.*

*Da besuchten uns gern die lieblich lachenden Musen,
Gossen die himmlische Glut uns in das schlagende Herz,
Daß uns werdende Lieder, wie Lichtgestalten, umschwebten*

Und der süße Gesang eilig den Saiten entquoll.

Das liebliche Tal, der Schauplatz dieser dichterisch beschwingten Gemeinsamkeit, wird von Neuffer selbst in einer Fußnote als das Wankheimer Tal bezeichnet. Die Vorliebe für diese stille Zuflucht, in die damals noch nicht der den Musen abholde Mars eingedrungen war, hatten die Freunde gewissermaßen geerbt. Der verehrte Stäudlin, der liebe Doktor, wie ihn Hölderlin einmal nennt, hatte schon im Jahre 1784 in einem Gedicht mit der Überschrift *Tübingen auf dem Schloßberge* seine Blicke über das Neckartal hinweg schweifen lassen und gesungen:

*Gegrüßet seist du mir vor allen, Du holdes kleines Lieb-
lingstal! Eine Fußnote erklärt auch hier: Das Wankheimer
Tälchen genannt. Und das Gedicht fährt dann fort im überschwenglichen Preise dieses Musenheiligtums.*

Aber das Wankheimer Tälchen ist nicht *Thills Tal!* Das geht hervor aus Magenaus Aufzeichnungen über den Freundschaftsbund, worin *Thills Tal* neben dem Wankheimer Tal genannt wird. So schreibt Magenau: *Wie selig entflohen diese Tage in eurem Bruderbunde, edle, unvergeßliche Freunde! Wenn wir des Abends so traulich uns niedersetzten auf einen Mooshügel im Wankheimer Tälchen, «rings umtanzt von dem liederreichen Volke des Wäldchens», oder hinschwärmten in süßer wehmütiger Stimmung in Thills Tälchen am Ufer des Murrelbächleins, an dem er, der frühverstorbene Jüngling, seine Lieder dichtete, oder auf der Spitze des hohen Spitzberges den sanften Mond begrüßten, oder hinab uns stürzten im Mondschein in die spiegelhellen Fluten des Neckars – o wer mißt die Freude, wie sie uns beglückte. Eine Seele in drei Leibern waren wir!*

Wo war nun *Thills Tal*? Ich denke es mir gern – freilich ohne es beweisen zu können – im Hennental, wo ja ein *Murrelbächlein* vom Spitzberg herabkommt, eben weil Magenau in unmittelbarem Anschluß den Spitzberg erwähnt, der auch in Hölderlins spätem Entwurf in der Nachbarschaft von *Thills Tal* genannt wird.

Klopstocks Oden und Schillers «Lied an die Freude»

Magenau berichtet noch mehr über das dichterische Freundschaftserlebnis; er berichtet, wie Klopstocks Oden bei ihren Zusammenkünften den Ton angaben, und bald hieß es, wenn wir uns zu einem solchen Mahle einluden: *«Wir wollen heute viel von großen Männern sprechen.»* Damit spielten die Freunde an auf Klopstocks Ode vom Rheinwein, worin die Verse vorkommen:

*Wir reden viel noch, eh des Aufgangs
Kühlungen wehen, von großen Männern.*

Zu den großen Männern gehörte vor allem auch Schiller. Wie sehr die Freunde, wie sehr zumal der junge Hölderlin ihm zugetan waren, bezeugt die Schilderung, die Magenau von einem *Gesellschaftchen* gibt, das die Freunde im Garten des Lammwirtes vereinigte, draußen an der Gartenstraße, wo der Philosophenbrunnen kräftig aus der Erde quillt – zum Leidwesen der Hölderlinfreunde immer noch in häßlicher gußeiserner Fassung. So erzählt Magenau: *Ein niedliches Gartenhäuschen nahm uns da auf, und an Rheinwein gebracht es nicht. Wir sangen alle Lieder der Freude nach der Reihe durch. Auf die Bowle Punsch hatten wir Schillers Lied an die Freude aufgespart. (Ich ging sie zu holen. Neuffer war eingeschlafen, Hölderlin stand in einer Ecke und rauchte.) Dampfend stand die Bowle auf dem Tisch, und nun sollte das Lied beginnen. Aber Hölderlin begehrte, daß wir erst an der kastalischen Quelle uns von allen unseren Sünden reinigen sollten. Nächst dem Garten floß der Philosophenbrunnen, der war Hölderlins kastalischer Quell. Wir gingen hin durch den Garten und wuschen das Gesicht und die Hände. Feierlich trat Neuffer einher. «Dies Lied von Schiller», sagte Hölderlin, «darf kein Unreiner singen!» Nun sangen wir. Bei der Strophe «dieses Glas dem guten Geist» traten helle klare Tränen in Hölderlins Augen, voll Glut hob er den Becher zum Fenster hinaus und rief «dieses Glas dem guten Geist» ins Freie, daß das ganze Neckartal widerscholl. Wie waren wir so selig!*